

Öffnung des Privaten — Um welchen Preis?

70 Jahre Erziehung zur Demokratie mit den Elternbriefen des ANE

von Dr. Paula Helm, Goethe Universität Frankfurt, Institut für Politikwissenschaft

Ich freue mich besonders heute hier zu sein, denn ich habe mich nicht nur sehr intensiv, sondern wirklich auch sehr gerne mit den Elternbriefen und in diesem Zusammenhang auch mit dem Arbeitskreis für Neue Erziehung e. V. (ANE) auseinandergesetzt. Im Rahmen meiner Forschung zu den Elternbriefen ging es vor allem darum, die Briefe als Quellen zu verwenden, um den schrittweisen Wandel von Geschlechterrollenbildern in der Bundesrepublik Deutschland seit dem 2. Weltkrieg bis heute nachzuvollziehen. Hierzu bin ich tief in die Archive des ANE eingetaucht und habe sämtliche Auflagen der Elternbriefe von der ersten Ausgabe aus den 1950er Jahren bis heute sowie diverse andere historische Dokumente des ANE analysiert.

Heute möchte ich mich allerdings schwerpunktmäßig von der Frage nach den Geschlechterrollenbildern entfernen und mich stattdessen anhand eines Rückblickes auf 70 Jahre ANE mit einer Frage auseinandersetzen, welche die generelle Konzeption der Briefe betrifft. Grund dafür ist, dass mir, als ich mich anlässlich dieses Jubiläums nach fünf Jahren noch einmal mit meiner damaligen Arbeit auseinandergesetzt habe, aus der Retrospektive heraus etwas aufgefallen ist: Ich konnte einen roten Faden erkennen, welcher meine verschiedenen Forschungsarbeiten bis heute durchzieht und welcher sich damals, bei meiner Auseinandersetzung mit dem ANE zum ersten Mal zu entwickeln begonnen hat. Dieser rote Faden betrifft die Frage nach den Grenzen des Privaten. So habe ich mich zwar in der Zwischenzeit mit gänzlich anderen Themen — beispielsweise mit der Sucht oder dem Phänomen anonymer Selbsthilfegruppen befasst — die übergeordnete Fragestellung zur Privatheit, welche sich für mich erstmals aus meinen Studien zu den Elternbriefen ergeben hat, hat mich dabei aber nicht mehr losgelassen.

Die Grenzen des Privaten

Lassen Sie mich, bevor ich inhaltlich mit dem historischen Rückblick auf 70 Jahre Familienbildung beginne, die zugegebenermaßen abstrakt klingende Frage nach den »Grenzen des Privaten« ein wenig näher beschreiben. Hierzu lohnt sich zunächst ein Blick auf das generelle Problemfeld. Die Frage nach den Grenzen der Privatheit berührt nämlich nahezu alle gesellschaftlich relevanten Bereiche. Dazu zählen die Architektur, Pädagogik, Psychologie, Politik, Soziologie, Informationstechnologie, Recht und Philosophie. Es geht hierbei aus unterschiedlichen Schwerpunkten heraus immer wieder um einen Konflikt, der sich entlang eines generellen Spannungsverhältnisses zwischen zwei demokratischen Perspektiven entwickelt hat. Hierbei stehen sich eine liberale Freiheitsforderung und ein sozialer Solidaritätsanspruch gegenüber.

Während die erste Perspektive im Namen der individuellen Autonomie argumentiert und in diesem Zusammenhang die Privatsphäre der Bürger und Bürgerinnen, (d.h. unsere privaten Entscheidungen und unsere intimen Beziehungen) als einen Bereich verteidigt, welcher allein unserer eigenen Verantwortung unterstehen und dessen Gestaltung insofern auch uns selbst überlassen bleiben sollte, so steht dem eine Perspektive gegenüber, welche die soziale Bedingtheit individueller Autonomie betont.¹ Aus dieser Perspektive heraus ist sozialstaatliche Einmischung unter bestimmten Umständen und im Rahmen sensibler gestalteter Formate auch dort noch legitim und wichtig, wo bereits die Grenzen des Privaten überschritten wurden. So sind es doch gerade private Institutionen wie die Familie, die schon seit Friedrich Engels und Karl Marx als »Keimzelle

¹ Für eine politikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Spannungsverhältnis vgl. S. Seubert, 2010, »Warum die Familie nicht abschaffen?« Zum spannungsvollen Verhältnis von Privatheit und politischem Liberalismus, in: Seubert/Niesen: Die Grenzen des Privaten, Nomos Verlag, Baden-Baden, S. 89-106.

der Gesellschaft« bezeichnet wurden, dabei allerdings je nach Ausgestaltung sowohl Keimzelle der Demokratie als auch des Faschismus werden können.²

Derart verstanden, scheint es enorm wichtig, dass soziale Verantwortung eben nicht am Gartenzaun oder der Haustüre aufhört, sondern dass wir uns ganz im Gegenteil gemeinsam darum bemühen, uns auf Wege zu verständigen, auf denen wir jene Strukturen, die wir uns für unsere politische Landschaft wünschen, bereits im Keim, d.h. in den familiären Strukturen verankern können. Dabei verstehe ich die Demokratie in dem Sinne als eine eben solche wünschenswerte Struktur, dass sie allen Mitgliedern einer Gesellschaft die Möglichkeit gibt, frei von unfreiwilliger Beherrschung durch andere Menschen ihr Leben zu leben.³

Privatheit als Ressource der Demokratie

Die ideengeschichtlich zutiefst mit der Demokratie verwurzelte Frage nach den Grenzen des Privaten, begleitet auch den ANE mit seinem Motto »Erziehung zur Demokratie« bereits seit seiner Geburtsstunde. Im Jahre 1946 waren es die besonderen Umstände der Nachkriegszeit, welche mehrere hundert Eltern dazu veranlassten, Initiative zu ergreifen und die mit dem traditionellen Ideal der bürgerlichen Familie verbundenen kulturellen Grenzen des Privaten zu überschreiten.⁴ Im Namen der Demokratie begannen sie damit, geeignete Formate für eine entsprechende reformpädagogische Intervention zu entwickeln. Als eines der wichtigsten Produkte kristallisierten sich dabei die Elternbriefe heraus. Mit Hilfe ihres just-in-time-Formates hatte man einen Weg gefunden, direkt in die Privatsphäre junger Eltern und damit auch in die frühkindliche Prägung der nächsten Generation hinein zu wirken. Man begann die Grenzen des Privaten zu durchdringen.

Auch heute stehen die Grenzen des Privaten wieder zur Debatte. Diesmal ist es aber nicht die Nachkriegszeit, sondern der digitale Wandel, welcher traditionelle Konzepte der Privatheit herausfordert. Grenzen nämlich, welche einst durch physische Barrieren wie Mauern, Haustüren und Gartenzäune konstituiert waren, verlieren angesichts der ubiquitären Verbreitung digitaler Technologien ihre Bedeutung. In Form des Smart-Phones und des Internets ist die Öffentlichkeit nun potentiell jederzeit innerhalb unserer »vier Wände« präsent. Unsere physischen Grenzen reichen nicht mehr aus, um Privatheit zu gewährleisten. Dabei ist die Überschreitung heute aber nicht in dem Sinne zielgerichtet, wie einst jene des ANE es war. Stattdessen scheint sich die Grenzüberschreitung unserer Kontrolle zu entziehen und es ist nicht abzusehen, was eine Auflösung des Privaten für Auswirkung auch auf Institutionen wie die Familie haben wird.

Um einen totalen Kontrollverlust zu vermeiden, sollten wir uns demnach heute erneut mit den Grenzen des Privaten auseinandersetzen. Diesmal allerdings in entgegengesetzter Richtung. Nun steht nicht mehr eine Überschreitung der Grenzen des Privaten im Namen der Demokratie, sondern die Herstellung neuer Grenzen im Namen der Demokratie zur Debatte. Wir stehen vor der Frage, ob und in wie weit wir als Gesellschaft aktiv werden wollen, um die Idee und das Konzept der Privatsphäre aktiv zu schützen und zu bewahren, indem wir neue Formen von Barrieren erschaffen. Beispielsweise dadurch, dass wir Grenzen in den freien Fluss digitaler Kommunikation einlassen.

Mit derartigen Fragen beschäftige ich mich heute im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes Namens »Strukturwandel des Privaten«. In dessen Rahmen arbeiten Politikwissenschaftler, Juristen, Psychologen und Informatiker an unterschiedlichen deutschen Hochschulen zusammen, um herauszufinden, mittels welcher Argumente, Techniken und Regelungen man das Konzept der Privatheit gegen den Reiz der digitalen Selbstpreisgabe, gegen marktführende Internetanbieter und mächtige Geheimdienste verteidigen könnte. Hierzu begreifen wir in unserem Projekt die Privatheit aber nicht im Sinne der liberalen Theorie allein als etwas, was für die Freiheit und Autonomie des Einzelnen von Wert ist.⁵ Stattdessen verstehen wir Privatheit

² Vgl. für eine kritische Auseinandersetzung mit der Keimzellen-Metapher:

Horkheimer, Max (1970): Autorität und Familie. In: Ders.: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze. Frankfurt am Main. S. 162-230. Horkheimer, Max; Fromm, Erich; Marcuse, Herbert (Hrsg.) (1970): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Düsseldorf.

³ Zu diesem Verständnis vgl. A. Roberts, 2014, A republican account of the value of privacy. *European Journal of Political Theory*. (0)0, S. 1-25.

⁴ <http://www.ane.de/ueber-uns/verein/>

⁵ <http://www.strukturwandel-des-privaten.de/struktur.htm>

überdies in Abgrenzung zur Metapher der Keimzelle als eine wichtige Ressource der demokratischen Gesellschaft. Das bringt uns in gewisser Weise in eine paradoxe Situation denn wenn wir Privatheit als Ressource der Demokratie begreifen, dann müssen wir uns auch der Frage stellen, in wie weit und in welcher Form man denn aber wiederum in Privatsphären hinein wirken muss, sie also wiederum öffnen sollte, damit diese auch im Sinne der Demokratie bewohnt werden und sich dadurch überhaupt erst als zu schützende Ressource realisieren.

Gerade in Hinblick auf diese Frage ist ein Blick auf die Geschichte des ANEs auch heute noch lehrreich. Diese Geschichte zeugt nämlich von einem Prozess, in dessen Rahmen sich der ANE immer wieder implizit, teilweise aber auch explizit mit eben dieser Frage beschäftigt hat. Dabei werden wir sehen, dass der ANE nach und nach Konzepte und Lösungen entwickelt hat, welche Wege aufzeigen können, wie mit dem Spannungsverhältnis von Demokratie und Privatheit sinnvoll umgegangen werden kann. Hierzu hat er Modi entwickelt, mit Hilfe derer auf sensible, das heißt auf antiautoritäre und nicht manipulative und stattdessen unterstützende Weise, demokratische Werte in familiäre Strukturen hinein getragen werden können.

Die Geburtsstunde des ANE — Erste Interventionen

Am Anfang des Arbeitskreises für Neue Erziehung e.V. stand die Idee, sich der Pädagogik im Sinne eines Handwerkszeuges zu bedienen, um mit ihrer Hilfe zum Aufbau einer demokratischen Gesellschaft beizutragen. Dazu richtete man den Blick direkt auf die nächste Generation und damit auf die Kindeserziehung. Um diese demokratisch zu gestalten, wollte man speziell jungen Eltern eben solche Werte vermitteln,

»welche man als entscheidend für ein partnerschaftliches Konzept im Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen im Kindesalter erachtete: die Achtung der Würde aller Menschen — unabhängig von ihrem Alter, ihrem Geschlecht und ihrer sozialen, ethischen Herkunft, die Teilhabe aller an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, die Aushandlung unterschiedlicher Interessenlagen und die Verantwortung für sich selbst und andere (Solidarität).«⁶

Mittels einer Übersetzung dieser Werte in ein entsprechendes Familienkonzept, wollte man den Autoritarismus als Nährboden der Diktatur direkt an seiner Wurzel packen. Entsprechend dieses Auftrages, trug der ANE zum Zeitpunkt seiner Gründung auch noch den programmatischen Namen »Arbeitsgemeinschaft für neue Erziehung gegen Diktatur und Krieg«⁷.

Mit dem Ziel der Demokratie im Blick und vor dem Hintergrund der schrecklichen Erfahrung des 2. Weltkrieges, schien es damals wie heute legitim, in den Kern der bürgerlichen Privatsphäre — die Familie — direkt einzudringen und junge Eltern vom ersten Lebensmonat an mit antiautoritären Leitbildern zu füttern.

In diesem Sinne begann man Ende der 1950er Jahre damit, die reformpädagogisch orientierten *Peter Pelikan Briefe* aus den USA in Deutsche zu übersetzen. Was das Familienbild betrifft, bedienen diese Briefe noch das aus reformpädagogischer Sicht bereits überkommene Ideal der bürgerlichen Familie, indem hier eine solche Familie als Protagonist für alle beispielhaft beschriebenen Situationen bemüht wird. Auch in der deutschen Übersetzung der Briefe wurde diese Protagonistenfamilie trotz ihrer Antiquiertheit übernommen. Retrospektiv sieht man den Grund dafür darin, dass die bürgerliche Formel in den Wirren der Nachkriegszeit etwas Ordnung in die desolante Situation hinein bringen konnte und derart als strategische Schlüsselposition zur Moralvermittlung einen gemeinsamen Ausgangspunkt figurieren konnte.⁸ Von diesem »Punkt« aus, konnte die demokratiefördernde Intervention, welche der ANE im Sinn hatte, starten. So wurde die leere Hülle, welche die Formel der bürgerlichen Idealfamilie nunmehr darstellte, gerade weil sie leer war, mit

⁶ Zitat aus der Gründungsveranstaltung des ANE, 1946. Einzusehen in den Archiven des ANE

⁷ <http://www.ane.de/ueber-uns/verein/>

⁸ Weber-Kellermann, Ingeborg (1974): Die deutsche Familie. Frankfurt am Main.

neuen Inhalten gefüllt. Diese konnten dann mittels der orientierungsstiftenden Funktion, welche die Formel derzeit übernahm, direkt in die Familien hinein transportiert werden.

Die politische Bedeutung der Elternbriefe wurde nun auch von staatlicher Seite erkannt. In einigen Ländern der BRD wurde mit der Subventionierung begonnen, was die Briefe in die Stellung eines offiziellen Bildungsorgans versetzte. Dies kam genau zum richtigen Zeitpunkt, denn die staatliche Subvention hatte den positiven Effekt, dass sich die Elternbriefe von Anfang an von einer Flut kommerzieller Familienratgeber abgrenzen konnten, welche in den 1960er Jahren begannen, den Markt zu überschwemmen. Anders als die staatlich geförderten Elternbriefe hatten letztere sich an bestimmte Zielgruppen und nach den Regeln des Marktes zu richten. Die Elternbriefe hingegen waren der Allgemeinheit verpflichtet und konnten ihre Inhalte relativ frei von kommerziellen Gesichtspunkten gestalten.

Mit der Subvention wuchs aber natürlich auch die Verantwortung des ANE als Herausgeber und Gestalter der Elternbriefe enorm an. Denn die staatliche Finanzierung befreite die Briefe zwar von einem kommerziellen Verkaufsdruck, machte sie jedoch dafür zu einer Art Mediator zwischen Staat und Bürger, und damit auch zu einem Instrument, mittels dessen der Staat direkt in die Familien eindringen und einwirken kann.

Das stellte den ANE nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund seines reformpädagogischen Erbes vor eine multiple Herausforderung. Diese bestand darin, zwar für bestimmte Werte einstehen zu wollen, dabei aber zugleich auch einen Bildungsauftrag zu erfüllen, welcher doch insbesondere darin besteht, gerade auch jene Familien zu erreichen, die besonders weit von den Werten des ANE entfernt sind. Nicht zuletzt sollte die Aufgabe, dies zu erreichen dann auch noch im Sinne der Reformpädagogik bewerkstelligt werden. Das bedeutet, nicht etwa zu Strategien wie Manipulation, Strenge oder Druck zu greifen, sondern allein auf das Mittel der Überzeugung zu setzen.

Ein demokratisches Familienleitbild

Das Spannungsverhältnis, welches sich in dieser multiplen Herausforderung manifestiert, begleitet den ANE bis heute. Dennoch stellt er sich immer wieder der Schwierigkeit, die Idee und das Motto einer »Erziehung zur Demokratie« in die Tat umzusetzen und entwickelte hierfür Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre schließlich sein eigenes, demokratisches Familienleitbild. Dieses zu vermitteln, kann als die Hauptaufgabe der Elternbriefe verstanden werden. Es zeichnet sich laut einer Broschüre aus dieser Zeit vor allem dadurch aus, dass hier »die Gleichwertigkeit der Bedürfnisse aller Mitglieder gilt« und, dass Konflikte in einer Weise gelöst werden, »ohne daß immer der Stärkere gewinnt«⁹.

Eine entsprechende Neuauflage der Elternbriefe des Arbeitskreises für Neue Erziehung e.V. hatte zum Ziel, sich von den Peter Pelikan Briefen zu lösen und das selbst entworfene Familienbild ins Format der Briefe zu übertragen. Für die neue Auflage einigte man sich außerdem noch auf eine Reihe von praktischen Erziehungszielen, welche die reformpädagogische Theorie im Sinne einer Ressource der Demokratie in den Alltag übersetzen und mittels der Briefe direkt in die Familien hineinbringen sollte. Diese lauten:

»Selbstständigkeit; Urteils- und Kritikfähigkeit; die Fähigkeit, Konflikte selbstständig lösen zu können, Abbau von Konkurrenzverhalten; die Fähigkeit, die Bedürfnisse anderer zu erkennen; gleiche Erziehung beider Geschlechter, Abbau von Angst.«¹⁰

Diese Ziele können im Groben bis heute als aktuell gelten. Leichte Verschiebungen bzw. Differenzierungen fanden allerdings statt. Beispielsweise würde man heute sicherlich eher von einer gleichberechtigten Erziehung beider Geschlechter anstelle einer »gleichen Erziehung beider Geschlechter« sprechen.

Angesichts eines stetig wachsenden Marktes von Ratgebern, geriet der ANE aber schon in den 1980er Jahren wieder unter Druck: Ihre Briefe konnten aus wissenschaftlicher Sicht bereits wieder als veraltet gelten. Da man damals bereits absehen konnte, dass es sich bei der Produktion von Wissen und von entsprechenden Vorstellungen darüber, was richtige und gute Erziehung

⁹ Eine archivierte Version dieser Broschüre kann über den ANE eingesehen werden.

¹⁰ <http://www.ane.de/jubilaeum/geschichte-des-ane.html>. Letzter Zugriff: 02.02.2011. 13:00 Uhr.

ausmacht, um einen nie endenden Prozess handelt, entschloss man sich, eine ständige Redaktion für die Briefe einzurichten. Diese sollte allerdings nicht nur die Aufgabe übernehmen, die Aktualität der Briefe mit Blick auf den neusten Stand der Wissenschaft zu überprüfen sondern überdies anhand von Elternbefragungen, die sich wandelnden Bedürfnisse der Bevölkerung zu evaluieren.

Elternbriefe als Mediator zwischen Wissenschaft und Alltag

Das spannende Ergebnis dieser dualen Vorgehensweise zeigt ein Auseinanderdriften von wissenschaftlichen Vorstellungen und alltagspraktischen Bedürfnissen. So empfinden die befragten Eltern die älteren Briefe häufig noch sehr viel länger als aktuell als es der regelmäßig einberufene wissenschaftliche Beirat des ANE tut. Beispielsweise meldeten viele Mütter aus den westlichen Bundesländern bezüglich der Auflage von 1984 Kritik an, da sie diese für zu einseitig an einem partnerschaftlichen Familienbild orientiert hielten. Diese Auflage versuchte nämlich einer zu dieser Zeit in akademischen Diskursen stark vertretenen feministischen Strömung gerecht zu werden, welche eine Dekonstruktion der kulturell geprägten Geschlechterdifferenz vollzogen hatte und daran anschließend die Gleichbehandlung beider Geschlechter forderte.¹¹ In den Briefen dieser Zeit äußert sich dieser wissenschaftliche Trend dergestalt, dass hier ein partnerschaftliches Familienkonzept nicht nur transportiert, sondern geradezu gefordert wurde, welches sich allerdings als noch nicht anschlussfähig an die reale Alltagssituation der meisten Leser/Innen erwies.

Die Rückmeldungen der Leser/Innen zu einer in den 1980er Jahren durchgeführten Befragung spiegeln dies wider. Hier wurde zweierlei bemängelt. Zum einen konnten sich viele nicht mit den geschilderten Herausforderungen einer gemeinsamen Arbeitsteilung identifizieren denn de facto verhielt es sich bei ihnen doch so, dass die Frau sich um Kind und Haushalt kümmerte und der Mann arbeiten ging. Die Arbeit war also klar geteilt; andere Probleme standen für sie daher im Vordergrund. Die starke Orientierung an dem avantgardistischen Bild der Arbeitsteilung führte zweitens dazu, dass sich einige Frauen in ihrer Rolle als Hausfrau von den Briefen nicht wertgeschätzt fühlten und daher kommerzielle Ratgeber bevorzugten.

Die Diskrepanz, die sich angesichts dieser Evaluationsergebnisse zwischen Alltagspraxis und Wissenschaft abzeichnete, führte zu einem neuen Selbstverständnis des ANE. Er fungierte nicht mehr nur ganz allgemein als Mediator zwischen Familie und Staat, sondern wurde spezifischer nun zu einem Mediator zwischen wissenschaftlichem Common Sense und gelebten Familienalltag. Den Anspruch, welcher sich aus einem solchen Verständnis ergibt, fasst Claudia Moisel in einem wissenschaftlichen Aufsatz zu den Elternbriefen wie folgt zusammen:

„Durch Übersetzung von Expertenwissen in populärwissenschaftliche Sprache sollen Familien schichtenübergreifend in die Lage versetzt werden, ihrem Erziehungsauftrag in angemessener Weise gerecht zu werden.“¹²

Ein derartiger Auftrag allerdings ist freilich schwer umsetzbar. So zeigt eine Statistik, dass ein hoher Anspruch an wissenschaftliche Aktualität schnell dazu führen kann, dass sich dadurch die Leserschaft auf jene Eltern eingrenzt, welche sich auf Grund ihres hohen Bildungsniveaus mit den avantgardistischen Ansprüchen der Briefe auch identifizieren können.¹³ Dabei bleiben jedoch jene auf der Strecke, welche dagegen als bildungsfern gelten müssen.

¹¹ Für eine philosophische Reflexion dieses Diskurses J. Butler, 1994, Körper von Gewicht, Frankfurt a. M., Suhrkamp. Für eine Sammlung soziologischer Auseinandersetzungen: P. Villa und B. Thiessen, 2009, (Hg.), Mütter/Väter. Elternschaft zwischen Medien und Praxen. Münster, Verlag Westfälisches Dampfboot.

¹² C. Moisel, 2007, Elternbriefe – Elternbildung im Wandel. (1960-1989). in: H. Hockerts (Hg.): Zeitgeschichtliches Colloquium. München

¹³ Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration (MGFFI) (Hrsg.) (2008): Wissenschaftliche Analyse der Elternbriefe für Nordrhein-Westfalen. Abschlussbericht. Düsseldorf.

Tribut an den Zeitgeist

Um möglichen strukturellen Ursachen für die schwere Erreichbarkeit bestimmter Zielgruppen entgegen zu wirken, begann man Hörspiele und verschiedene Sprachfassungen zu entwickeln. Doch auch inhaltlich reagierten die Elternbriefe auf die Botschaft der Statistik und passten einen neuen Briefsatz, welcher 1994 erschien, stärker an einem Durchschnitt an, bei dem nun auch die »Neuen Bundesländer« auf Basis einer extra durchgeführten Umfrage mitbedacht wurden.

Ein Interview, was ich mit den ehemaligen Redakteurinnen der Elternbriefe (Frau Steppke-Bruhn und Frau Storr) geführt habe, verdeutlicht, wie es zu der Entscheidung kam, »etwas für den Durchschnitt zu machen«. Hier antworteten mir die damaligen Redakteurinnen (für die aktuellste Ausgabe wurde ein Mann mit ins Boot geholt) folgendermaßen auf die Frage, wie im ANE mit dem Problem einer Gentrifizierung der Zielgruppe umgegangen wird:

Steppke-Bruhn: »Es ist ja diskutiert worden ob man zielgruppenspezifische Angebote macht. So wie die Peter Pelikan Briefe aus den USA. Die machen das. Die richten sich zum Beispiel explizit an bildungsferne Mütter. Hier würde man sagen an Familien aus dem Hartz 4 Milieu.

Wir haben uns dagegen entschieden und stattdessen dafür, eher was für den Durchschnitt zu machen.«

Storr: »Ja, weil Milieus sind ja nun auch wieder nur Konstruktionen. Und wir können unsere Briefe doch nicht an einer Konstruktion alla ´Bildungsfern oder an einer sozialen Konstruktion von „Hartz 4“ orientieren.«

Eine Orientierung an einem Durchschnitt schlägt sich beispielsweise darin wieder, dass die Geschlechterrollenbilder, welche in der Auflage von 1980 Geschlechtergleichheit noch geradezu zur Norm erhoben, in den 1990er Briefen nicht mehr so vehement vertreten werden. Zwar wird die Berufstätigkeit der Frau und damit einhergehende Herausforderungen für die ganze Familie nicht zuletzt auch wegen der Rückmeldung der Eltern aus den Neuen Bundesländern weiterhin intensiv thematisiert, doch ist die Ansprache im Kapitel »Wort an den Vater« nun weniger streng gestaltet und auch Mädchen dürfen in der 1990er Ausgabe wieder mit Puppen spielen. Die Option »Elternzeit für den Mann« wird zwar angesprochen, doch es wird anerkannt, dass sie für die meisten Familien noch nicht der Realität entspricht. Die ehemalige Redakteurin Storr bezeichnet entsprechende Änderungsmaßnahmen als »Tribut an den Zeitgeist«.

Der Tribut an den Zeitgeist hilft dabei, den Leser/Innenkreis der Briefe auszuweiten. Er ist allerdings mit Blick auf den nicht nur strukturell, sondern auf inhaltlichen definierten Bildungsauftrag des ANE mit Vorsicht zu genießen. Schließlich geht es ja bei den Elternbriefen nicht nur darum, als staatlich finanzierter Ratgeber kostenfrei und niedrigschwellig zu sein, sondern sich überdies von kommerziellen Ratgebern in dem Sinne abzugrenzen, dass man sich bewusst nicht darauf einlässt, die Eltern als Kunden dort abzuholen, wo sie stehen. Stattdessen sind der ANE und mit ihm auch die Elternbriefe explizit auch als eine Instanz zu verstehen, deren Auftrag es ist, demokratische Werte in Form entsprechender Familienbilder direkt in die Privatsphäre der Familien hinein zu tragen. An dieses Verständnis anknüpfend, warnte der Ehrenvorsitzende Professor Tobias Rülcker bereits Ende der 80er Jahre davor, das ursprüngliche Ziel, die Erziehung zur Demokratie, nie aus den Augen zu verlieren. Bei einer Festrede des ANE appelliert er an des Selbstbewusstsein jener, die aus dem Kreis der »überlebenden Demokraten« hervorgegangen sind, indem er sie als nachfolgende Generation dazu ermutigt, für die anhaltende Aktualität demokratischer Werte einzustehen:

»Die Grundsätze von denen sich die Gründerinnen und Gründer des ANE leiten ließen, (...) sind auch heute noch so wenig überholt, dass sie, wenn sie nur konsequent angewendet werden, noch immer provokativ wirken und zur unverzichtbaren Tradition des Arbeitskreises Neue Erziehung e.V. gehören. Dazu zähle ich den Grundsatz einer politisch bewussten und ideologiekritischen Erziehung: Das heißt, dass Pädagogik kein neutrales Geschäft ist, aus dem der Erzieher seine Überzeugungen heraushalten kann oder nur

sollte. Der (...) Gegenpol dazu, fordert den unbedingten Respekt vor der Freiheit des Menschen. «¹⁴

Rülckers Worte stellen eine wichtige Warnung dar, offerieren aber auch eine Handlungsperspektive. Jede inhaltliche Neuerung der Briefe ist demnach zunächst sorgfältig mit der prüfenden Brille des demokratischen Bildungsauftrages gegen zu lesen. Nur durch die Gläser dieser Brille, darf sich der Blick auf die Frage hin richten, wie man die vielfältige Familienlandschaft der BRD schichtenübergreifend erreichen kann. Den Spagat zur konkreten Familienbildung gilt es also zu vollziehen, ohne dabei die demokratische Brille abzusetzen. Das bedeutet, die Familie als Vergesellschaftungsform nie als atomarische Einheit zu begreifen, sondern als immer schon zutiefst mit politischen Strukturen verwoben.¹⁵ Vor diesem Hintergrund gilt es, sich vor Augen zu halten, dass eine entsprechende politische Bildung der Vergesellschaftungsform »Familie« als konstitutiv für das Funktionieren der demokratischen Gemeinschaft begriffen werden sollte. Dabei ist aber auch zu bedenken, dass ein Einwirken in familiäre Strukturen immer zugleich mit einem Eingriff in einen privaten Raum verbunden ist, welcher doch gerade auch deshalb so wichtig für die Demokratie ist, weil Personen hier die Freiheit haben, ihn nach ihrem eigenen Belieben zu gestalten und sich dabei gegebenenfalls auch von herrschenden Ideale und Normen abzugrenzen.

Heute

Indem sie die politische Bedeutung der Familie gerade vor dem Hintergrund der »Freiheit des Menschen« betonen, sind Rülckers Warnungen heute — angesichts einer Bedrohung unserer Privatheit durch eine Zunahme von Überwachung und einem damit korrespondierenden Kontrollverlust — wieder von besonderer Bedeutung. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich nämlich, dass die Idee der Privatheit keine antiquierte Tradition ist, welche allein in einem restriktiven Modell der bürgerlichen Familie aufgeht und auf ein utopisches Ideal der individuellen Autonomie zielt. Stattdessen liegt im Konzept der Privatheit auch ein soziales Moment der »Freiheit des Menschen« denn wenn hier unsere Werte stimmen, dann kann gerade aus dem Privaten heraus das (kritische) Unterfutter einer demokratischen Öffentlichkeit entstehen.¹⁶

In diesem Zusammenhang ist ein Blick auf die Geschichte des ANE lehrreich. Denn diese zeigt zwar, dass wir das Private als demokratische Ressource wertschätzen sollten, dass wir es jedoch zugleich auch gemeinschaftlich pflegen müssen, damit es eine solche Ressource wird und/oder bleibt. Ferner zeigt uns diese Geschichte, dass die demokratische Pflege des Privaten ein hochsensibles Unterfangen ist denn jede Intervention gefährdet jene Freiheit, welche sich hier entfalten soll. Das bedeutet gleichsam, dass jede familienbildende Intervention mit einem Spannungsverhältnis zu kämpfen hat, welches schon seit Jean-Jacques Rousseaus Konzept der »wohlgeordneten Freiheit«¹⁷ als Kernproblem jeglicher Erziehung erkannt wurde.

Die 2012 neuaufgelegten Elternbriefe bewältigen den Spagat, welchen das Spannungsverhältnis zwischen privater Freiheit und gemeinschaftlichen Werten zu tun gebietet, auf elegante Weise. Sie tragen zu einer Pflege des Privaten als Unterfutter der Demokratie bei, indem sie in der aktuellen Auflage sowohl Vielfalt als auch Einheit betonen. Vielfalt betonen sie, indem hier anstelle von der einen Modellfamilie, welche noch in den Peter Pelikan Briefen als Protagonist für die Exemplifizierung typischer Alltagssituationen eingesetzt wurde, eine Bandbreite unterschiedlicher Beispiele durchgespielt wird. Mal ist es die Patchwork-Familie, mal die Großfamilie, mal die Kleinfamilie, mal sind es Adoptiveltern, mal Alleinerziehende und mal die

¹⁴ T. Rülcker: Neue Erziehung – Tradition des Fortschritts, Rede anlässlich des Festaktes des Arbeitskreis für neue Erziehung e. V. Zum 85. Geburtstag von Grete Sondermann am 12.11.1988.

¹⁵ T. Rülcker, 1998, Vorwort. In: Oelkers, Jürgen / Rülcker, Tobias (Hrsg.): Politische Reformpädagogik – Explorationen. Peter Lang Verlag. S. 9-14.

¹⁶ Hierzu: S. Seubert, 2014, Kommunikatives Unterfutter. Über die Bedeutung privater »Räume«. In: Forschung & Lehre. 12/2014, S. 964-965.

¹⁷ J. Rousseau, Jean-Jacques, 1962, Autorität, Zwang, Freiheit. In (Ders.): Emil oder über die Erziehung. S. 78.

Großeltern, welche als Protagonisten dienen. Dabei erscheint jedes Beispiel explizit als mögliche aber nicht als ideale oder normale Form von Familie.

Jenseits der formalen Vielfalt ziehen sich die Prinzipien zum demokratischen Zusammenleben stringent durch alle Beispiele hindurch und werden von allen Protagonisten vertreten. Die Prinzipien äußern sich in der Art, wie miteinander gesprochen wird und in der Weise, wie die betreffenden Personen sich gegenüber sich selbst, ihren Mitmenschen und ihrer Gesellschaft verhalten. Ein demokratisches Familienbild, dies wird dadurch deutlich, ist nicht abhängig von der Form der Familie. Wie diese sich gestaltet, das ist Privatsache und soll als solche auch im Sinne der individuellen Gestaltungsfreiheit geschützt werden. Die Art und Weise aber, wie miteinander umgegangen wird, hat Grenzen. Diese verlaufen entlang einer Einheit bezüglich der Werte, welche unser demokratisches Zusammenleben konstituieren.